

CARD AG

Gegen die Angst

Ein spezielles Team bereitet Eltern darauf vor, dass sie der Anblick ihres Kindes auf einer Intensivstation nicht zu sehr erschreckt.



Es glipf, es blinzt, Kabel, Schläuche und Schere prägen das Bild auf der Kinder-Intensivstation. Ein Anblick, der viele Menschen auf den ersten Blick total schockiert. Die Eltern darauf vorzubereiten, gibt es in der Universitätsklinik eine strenge Card AG. Foto: Alfred Gatzka

Von Martina Bötte

Intensivstation plipf es immer. Rote Flüssigkeiten, blinkende Aufwachleuchten stehen lärmlos über dem Baby. Manche ganz ruhig, andere wirken kranklich. Und überall rucken sich Kabel, wackeln sich Schläuche, bummeln Leitungen. Mitten drin ein Baby. Ruhen es ruhig, umgeben von High-Tech-Medizin, schickemest es vor sich hin. Alltag auf der Kinder-Intensivstation. Aber kein Anblick für schwache Nerven. Eltern sind überall oft nicht vorhanden, meistens geschickt. Manche können erst einmal wieder rausgehen, brechen in Tränen aus, kollabieren“, ruzert Stewen Müller ein paar Beispiele.

Auf der Kinderkardiologie der Universitätsklinik Mülin-

ten gibt es Hilfe. „Wir bieten den Eltern im Vorfeld einer Operation Gespräche, Anfahrwege und Informationen an“, beruht die Kinderkardiologin Stewen Müller zusammen mit Projektleiter Tobias Heide und ihrem Kollegen Kristian Kaplan und Marion Tripp die so genannte Card AG führt.

Da geht es nicht um Operation, um Narkose, um technische Probleme, da geht es um die Seele. Um die Seele der Eltern, aber auch der kleinen Patienten. „Kinder ab drei Jahren verstehen wir mit uns“, sagt Tobias Heide. Auf spielerische Art und Weise, mit Bildern, mit Geschichten, mit einem kleinen Tagebuch. „Sehr langsam, aber vorzüglich“ und dem Eltern die den Grund der Angst genau-

Manche müssen erst einmal wieder rausgehen, brechen in Tränen aus, kollabieren.

39

Interview: Stefanie Grottel

men werden, sagt Tobias Heide. Sind die Eltern ruhig und stark, dann überträgt sich das auf die Kinder. Umgekehrt natürlich auch. „Angst der Eltern verunsichert die Kinder.“

Auch wenn sie noch so wenig sind. Mithras zum Beispiel ist kein solches Wunder auf der Welt. Hinkt auch der

Einbildung stellen die Ärzte im Krankenhaus fest, dass mit seinem kleinen Herzen etwas nicht in Ordnung ist. Seitdem ist der kleine Mann auf der Station 18 b im Westrum, immer an seiner Seite die kleine, blonde Heide. „Wenn ich mal schlecht drauf bin, dann ist Mithras auch unruhig“, hat sie schon oft bemerkt. Und ist froh, dass sie auf dem Anblick ihres kleinen Sohnes nach seinem ersten Eingriff zwischen all den medizinischen Gerätschaften auf der Intensivstation so gut vorbereitet war.

„Nurlich hat man Angst. Aber ich wusste, was mit mich zukam“, sagt sie in der Rückberaue. „Mein kleines sohen in diesem Moment aus mich die Welt, nicht mehr die Kind“, erbt nach Mithras

Tripp, die auf der Kinder-Intensivstation die kleinen Patienten umgibt – aber immer auch für die Eltern da ist. „Wenn sie wissen, wofür dieser Schreck ist, warum es jetzt blinzt oder ein Signal angeht, dann werden sie ruhiger“, stellt sie in ihrer täglichen Arbeit fest. Dazu verhilft die subtileste Technik ihrem Schrecken. Denn die Mutter und Vater wissen was ganz genau. „Eben diese Technik hält unser Kind am Leben.“

Um Magenröhre oder Brustmassegeleuch, Fluoreszenzleucht, Infusionsarm oder Abfuhrband für das Wundkater. „Wenn wir schlafen, weiß jedes Teil da ist, dann wird alles viel selbstverständ-

► Fortsetzung nächste Seite

» Fortsetzung

leben“ Marion Tripp ist ganz sicher. Das ihrem „Concept der Aufklärung und Vorbereitung im Vorfeld ganz viel bringt“. Die Eltern hätten sich deutlich weniger Berührungspunkte. Und zwar in weiteren Sätzen des Wortes. Denn natürlich ist es nicht einfach, mit einem Baby zu schmusen, das von Koffein und Schilddrüsen eingewickelt ist. Und wie soll man es hoch wickeln? „Wenn die Eltern gewogen und bei dem Anblick nicht mehr so geschockt sind, dann kann man ihnen viel mehr erklären. Dann zeigen, wie sie das Kind streicheln dürfen, wo es ihm gut tut.“ Die vierjährige Hinchen halten, das Kniechen streicheln, alles

Ich weiß
jetzt, was auf
mich zukommt.



Matthias Hübner/ARND BRONKHORST



Matthias ist bei Hahn im Korb; Mutter Heike Henke (l. von rechts), Simona Müller, Kristina Kaplan und Marion Tripp (von links) freuen sich, wenn es ihre gut geht.

geht – wenn man sich traut und keine Angst hat, etwas falsch zu machen. Die Wäse, die Berührung der Eltern, die Wärme, insbesondere Mütter – all das tut den schwachen kleinen Patienten gut. Ob so sehr, dass weniger Komplikationen eintreten können, das ist noch nicht eindeutig spürbar und belegen“, berichtet Marion Tripp von den Befolgen, über die sich die ganze Card AG als Team freut.

Denn die Arbeit des Quartets aus der Kinderkardiologie ist ein bisschen ein 24-Stunden-Zeit, aber sie verfügt auch über Einflugschirmvermögen und Flugpilotenqualifikation. „Man hat verschiedene Eltern vor sich, Väter und Mütter, die Angst und Sorge um ihr Kind haben“, sagt Kristina Kaplan. Manchmal Eltern möchten im Vorfeld manchmal auch gar nichts dazu hören. „Ich will das gar nicht alles wissen“, ist auch eines Antwort, die die Mitarbeiter der Card AG ab und zu zu hören

bekommen. Wenn sich Eltern dann doch entscheiden, sind sie im Nachhinein in aller Regel doch froh, sich dem zu entscheiden gerade so haben.

Für Heike Henke und ihrem Mann jedenfalls war es keine Frage, dass sie schon im Vorfeld all die Fragen stellen. „Je weniger“ finden sie bei aller Not. Die man durchdringt, die es Möglichkeit, ein persönliches Gespräch আগে auch aussprechen zu können, mit seinem eigenen Arzt gemeinsam zu werden. „Ich hab auch oft gewollt“, sagt Matthias Mutter über zu. Tünnen, gegen die engagierten Schwestern. Tränen plötschen genauso dann wie Lachen.

Natürlich wird auf die Kinderkardiologie gelacht. Natürlich wird auch eine Frage haben, will der Kinderkardiologie, schlecht. „Das ist wichtig, das ist gut“, sind sich die Schwestern mit den Müttern und Väter einig. Und wenn mal gar nichts geht, wenn die „Krankheitskardiole“ die

Eltern einleitet, dann schreiben die Schwestern die Väter und Mütter einsteck und eine Runde um die frische Luft. Das tun allen gut, das brauchen man ganz Kraft tanken.

Heike Henke macht daraus ganz Gebrauch. Seit sieben Wochen war sie nicht mehr im Haus. Schließlich wartet sie auf den Tag, an dem sie Mat-

thias eingehen darf und mitnehmen in sein Zuhause, das er ja noch gar nicht kennt. Aber sie weiß auch, dass sie weiterkommen müssen. „Bisher sind die Vorbereitungsgespräche wunderbar für die große Operation. Der Eingriff am Herzen kann aber erst gemacht werden, wenn Matthias ein bisschen größer und kräftiger

ist“, weiß seine Mutter. Sie weiß auch, dass die Angst dann wieder da sein wird.

Angst aber vor dem Anblick ihres Kindes auf der Intensivstation, die hat sie nicht mehr. Das Wunder hat sie mit ihrem Herzblut dort bereits miterlebt. „Dann gewohnt man sich ein bisschen daran, ich weiß jetzt, was es wirklich bedeutet.“ Heike Henke ist eine starke Mutter. Aber auch eine, die weiß, dass die die Aufklärung im Vorfeld viel gebracht und gehalten hat. „Je mehr Kaffee man trinkt, desto leichter ist dem Kind. So denkt man in einem Moment“, sagt sie. Herz zu trösten sie, dass „alle ganze Krankenhaus“ lebenswichtig ist.

Aber es ist nicht nur die ausgefeilte Technik mit ihrem ganzen Spektrum. „Es sind von allem mehr die Menschen hier“, sagt sie. „Das ist ein Superbonus. Die machen tolle Arbeit, haben immer ein liebes Wort und nehmen sich Zeit.“

Card AG

Die Card AG (Kardiologie) des Asklepiosgrüpfen ist auf der Kinderkardiologie Eltern vor einer Operation auf die Zeit danach von. Die Arbeitsgruppe von Projektleiter Tobias Metzke arbeitet ehrenamtlich und trägt sich durch Spenden. Es gibt einen Ausdrucksnach in dieser Form nicht Vergleichbares. Deshalb (zusätzlich) er und Zeit und jetzt an Vorlesung, Veranstaltungen und Kongressen, um auf die Arbeit des interdisziplinären Projekts aufzuweisen zu machen. Und andere es zu ermöglichen, auch diesen Weg zu gehen. Am Anfang beobachtete er, wie sehr der Anblick ihres Kindes auf der Intensivstation Väter und Mütter mitnimmt aus Herz trifft. Eltern leiden mit, wenn sie die Kind auf einer Intensivstation sehen. Information und Aufklärung könnten aber helfen, dem ersten Schock abzubauen.

www.card.ag.de